

Zeitschrift: Neujahrsblatt Wangen an der Aare
Herausgeber: Museumsverein Wangen an der Aare
Band: - (1993)

Artikel: Die Türkischrot-Färberei in Wangen a.A.
Autor: Rikli-Barth, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1086660>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Türkischrot-Färberei in Wangen a.A.

Ungefähr bis im Jahre 1810 wurden die Garne und Stoffe für den Verbrauch im eigenen Land und für den Export roh aus Mähren, Böhmen und den Niederlanden eingeführt. Sie wurden dann bei uns gefärbt und zum Verkauf hergerichtet, was die Grundlage zu guten Geschäften in den Färbereien bildete. Auch bei Samuel Rikli-Senn (1753-1813) wurde neben der Salzfaktorei das Färben betrieben. Das Stammhaus der Familie Rikli wurde deshalb die alte Färb genannt mit Farbbrüggli und Farbbrunnen (später Haus Schweizer). Dazu gehörten Mangi und Bleiki auf der 12 Jucharten haltenden Jakobsmatt (heute Schulhausareal), wo der Vater Samuels einen Kanal vom Mühlebach her hatte graben lassen, um genügend Gebrauchswasser in der Nähe zu haben. Gefärbt wurde vorwiegend in dunkeln Tönen wie grau, blau und grün, wie das in den meisten umliegenden Betrieben der Fall war.

Samuels Sohn, Abraham Friedrich (1795-1866), sollte eigentlich Pfarrer werden. Er wurde im Alter von 8 Jahren an die Kantonschule von Aarau geschickt. In seinem 13. Jahr beging er einen bösen Streich, indem er mit einem dortigen Schulfreund den Fussmarsch nach Hamburg antrat, um sich dort einzuschiffen und irgendwo ein Robinsonleben zu führen. In Basel konnte der Freund von Verwandten zurückgehalten werden. Der allein gelassene Fritz floh aus Basel und entschloss sich schliesslich, den Fussmarsch nach Wangen anzutreten. Er gab sich als Müllerbursche aus und betrat die von seinem Vater gepachtete Bürgerpinte gegenüber der alten Färb. Trotzdem wurde er erkannt und von der herbeigerufenen Mutter in eine obere Stube der alten Färb eingesperrt. Sie fand es zu gefährlich, den Ausreisser so ohne Vorbereitung dem Vater unter die Augen treten zu

lassen. So wurde er 14 Tage bei Wasser und Brot gefangen gehalten. Ein langes Gedicht, in welchem er seinen bösen Streich bereute und welches die als Gefängniswärterinnen amtierenden Schwestern dem Vater zukommen liessen, hatte zur Folge, dass er vom Vater empfangen wurde. Dieser entschied, dass Fritz nicht zum Geistlichen taue und dass er Färber werden solle.

In eine regelmässige Schule wurde Fritz nicht mehr geschickt. Er war sprachlich begabt und bildete sich selber weiter. Etwas Hilfe erhielt er vom Schulmeister (einem ausgedienten Soldaten) und neben dem Konfirmandenunterricht vom Pfarrer. Neben der strengen väterlichen Zucht stand er unter dem wohltätigen Einfluss des schönen, friedlichen Familienlebens, der Mutter Herzensgüte und feinem Takt und der Schwestern fröhlichem Humor. Das überwog den Einfluss, den sonst wohl der Umgang mit Knechten, Schiffern, Handwerkern und Fuhrleuten auf ihn gehabt hätte. Er musste oft die einfachsten Arbeiten ausführen, wie alte, krumme Nägel aus Salzfässern wieder gerade hämmern. Um sich die widerliche Arbeit abzukürzen, warf er zuweilen ganze Hände voll in die Aare. Bei niedrigem Wasserstand kamen dann die ihn anklagenden corpora delicti wieder zum Vorschein. Wohlwissend wie übel der scharfe Salzfaktor seinem Söhnlein mitspielen würde, wenn er hinter seine Streiche käme, pflegten ihn die Salzküfer zu necken: "Was meinsch, Fritz, wo chömen ächt die Negu dort här?"

Von 1811-1814 absolvierte Fritz eine Färberlehre bei Herrn Brugger in Liebefeld. Es war eine sehr strenge Lehre mit spärlicher Nahrung und schwerer Arbeit. Fritz bezeichnete sie als "Knechtschaft Aegyptens". Zeitweise verdüsterte sich sein Gemüt stark und er probierte, sich mit Weintrinken zu erheitern. Die guten Briefe von Mutter und Schwestern konnten ihm zum Durchhalten verhelfen. Er berichtete, dass

er vor lauter Holzsägen und Waschen vom Meister für den Beruf gar nichts hätte lernen können. Das Färben lernte er nur "hinterrücks" von den Gesellen, die sich mehr um ihn kümmerten.

Der Färbergeselle kehrte nun kurz nach Wangen zurück. Von der Mutter war die Salzfaktorei an den Schwiegersohn, Herrn Wyss, übergegangen, der ihr gegenüber sehr zuvorkommend war. Neben der Landwirtschaft befasste sich die Witwe mit dem Bau einer neuen Färb auf der Jakobsmatt (später Haus Marti, heute BKW). Im August 1814 trat der Geselle seine Wanderjahre an. Er verbrachte einen sehr harten Winter in Norddeutschland (Hamburg, Rostock, Greifswald) mit langen Fussmärschen im Schnee. Im Herbst 1815 erhielt die Mutter einen Brief aus Wattwil im Toggenburg. Dort wollte Fritz noch gerne das Drucken lernen, neben der Arbeit im Färben. Er bat um das nötige Lehrgeld von 7 Louis d'or. Die Mutter schickte vorerst die Hälfte des Lehrgeldes mit der Ermahnung, ja nicht mehr als nötig auszugeben, da nun die Einkünfte der Salzfaktorei der Familie nicht mehr zur Verfügung stünden. Dabei berichtete sie, wie gross und schön die neue Färb sich präsentierte.

Das Neujahrsfest 1816 verbrachte der junge Färber wieder zuhause in Wangen. Anschliessend wurde er nach Bern in die Offiziersschule eingezogen, welche er als Oberleutnant verliess. "Seine" neue Färb war nun unter Dach. Bei der Aufrichte waren 94 Gedecke nötig gewesen. Alle Geschwister hatten sich voll eingesetzt. Karl hatte den Keller übernommen, und Schwager Jacob Roth hatte für das Fest schwer gearbeitet und sei nachher noch zwei Tage mit seinen Knechten beim Ziegelreichen massgeblich beteiligt gewesen.

Den Sommer verbrachte Fritz im Toggenburg beim Färben und Drucken und kehrte schliesslich nach Wangen zurück.

1817 verheiratete sich Fritz mit Verena Moser aus Herzogenbuchsee. Die Hochzeit wurde in bescheidenem Rahmen gefeiert,

da kurz vorher seine Schwester Catton Roth gestorben war. Das junge Paar wohnte vorerst bei der Mutter in der alten Färb. Mitte 1818 brachte die Witwe des Salzfaktors den Bau der neuen Färb glücklich zum Abschluss. Sie erzählte, dass oftmals 26-28 Arbeiter am Bau beschäftigt waren, wozu im Heuet noch 12-14 Personen in der Landwirtschaft kamen. Allen wurde abends Kaffee gereicht. Das junge Ehepaar übernahm nun auf eigene Rechnung die neue Färb und die sogenannte Blau- und Couleurfärberei mit 12 Juchart Jakobs matt.

Nachdem sich der Betrieb zuerst gut angelassen hatte, zeigte sich schon nach einigen Monaten ein grosser Beschäftigungseinbruch bei den Färbereien: Die ausländischen Tuchfabriken gliederten ihren Betrieben eigene Färbereien an und färbten ihre Stoffe und Garne selbst. Es kam immer weniger rohes Tuch und Garn in die Schweiz. Bald war es soweit, dass die junge Färbersfamilie einsehen musste, dass ein anderer Betriebszweig gefunden werden musste, wenn sie nicht Schiffbruch erleiden wollte.

Traurig sass Fritz einmal im Kontor, als ein Mann aus dem Aargau mit einer kleinen Strange schön roten Baumwollgarnes bei ihm eintrat und fragte, ob er ihm so färben könne. Unser Färber antwortete spontan: "Jetzt noch nicht, aber später wird dies möglich sein." Er erkundigte sich an verschiedenen Orten über die Aussichten, die im Türkischrot-Färben bestehen würden. Die Auskünfte waren ermutigend: sein Etablissement würde sich dazu eignen. Der junge Ehemann entschloss sich, die für ihn unbekannte Art des Färbens möglichst bald zu erlernen. Von Juli bis November 1819 begab er sich in die Normandie nach Rouen (in 170 Postkutschenstunden). Dort konnte er den Unterricht des berühmten Chemikers Vitalis besuchen und daneben praktisch türkischrot färben lernen.

Das Rotfärben mit der Krappwurzel (eine dem Waldmeister verwandte Pflanze) war schon im Altertum bekannt. In den Krappwurzeln befinden sich 1-2% eines roten Farbstoffes (Alizarin), der auf sehr umständliche Weise auf die Fasern übertragen werden musste. In der Chronik der Familie Rikli befindet sich nirgends eine Beschreibung des Färbvorganges, es ist nur gelegentlich von Schmierern die Rede. Es muss sich ungefähr folgendes abgespielt haben: Man tränkte das Gewebe in ranzigem Olivenöl, in dem Kaliumkarbonat (Pottasche) in wässriger Lösung aufgeschwemmt war. Die mit der Emulsion getränkte Baumwolle trocknete man und tauchte sie dann in eine Metallsalzlösung. Meist verwendete man hierfür Aluminiumsulfat (bei Verwendung von Eisen- oder Chromsalzen entstanden dunklere rote Farbtöne). Dann versetzte man die Flüssigkeit mit Schlämmkreide zum Neutralisieren der im ranzigen Olivenöl vorhandenen Säure. Damit war die Faser vorschriftsmässig gebeizt. Der Umweg der Beize musste bei Farbstoffen verwendet werden, die sich nicht direkt mit der Faser verbinden. Der anschliessende Färbvorgang bestand aus dreitägigem Kochen in wässriger Alizarinlösung, wobei die Färberröte mit dem in der Beize an die Faser gebundenen Aluminium eine haltbare Verbindung einging. So entstand ein sehr schönes, kräftiges Rot. Da die Türken ihre Kopfbedeckung (den Fez) damit färbten, spricht man noch heute von türkisch-rot. Die Krappwurzel wurde von Landwirten in Frankreich, Holland, Deutschland und - unterstützt durch die ökonomische Gesellschaft - auch in der Schweiz angebaut. Der jährliche Verbrauch von Krappwurzeln wurde in Europa im 19. Jahrhundert auf 50'000 Tonnen geschätzt. Die damaligen chemischen Kenntnisse reichten nicht aus, um den Färbvorgang ganz zu erfassen. Man war auf Erfahrung und genaues Beobachten angewiesen. Deshalb wusste man oft auch nicht, wo der Fehler lag, wenn die Farben nicht schön

herauskamen. Der ganze Färbvorgang dauerte 5-8 Tage, wenn es schlecht trocknete, noch länger.

Ende 1819 kehrte Abraham Friedrich zur Familie zurück. Er brachte einen Färbermeister aus Rouen mit, der ihm beim Aufbau der Rotfarb in Wangen helfen sollte. Doch die soeben erworbenen Kenntnisse führten anfangs mit unserem Wasser und dem hiesigen Klima nicht zum Erfolg. Erst nach harter Arbeit gelang es dem Rotfärber schliesslich, durch eine Reihe von Kombinationen und intensiver Beobachtungen, das schöne Türkischrot auch in Wangen herauszubringen. Nach ein paar Jahren hatte sich das junge Geschäft durch schöne Farben einen guten Namen gemacht, was sich auch finanziell vorteilhaft auswirkte.

Um neben dem Gebrauchswasser aus dem Mühlebachkanal (den schon der Grossvater hatte graben lassen) genügend Saubwasser zur Verfügung zu haben, wurde eine Leitung aus hölzernen Dünkeln vom Habsburgerbad (Unterholz) her auf die Jakobs-matt geleitet. 1859 wurde eine Leitung von der Murgelen her erstellt.

Doch nach ein paar Jahren kehrten wieder schlechtere Zeiten ein. Unter demselben Färbermeister wollten die schönen Farben nicht mehr durchwegs gelingen. Immer weniger Fabrikanten wollten ihr Garn noch zum Färben schicken. 1826 war die Färbersfamilie auch finanziell wieder auf dem Nullpunkt. Abraham Friedrich dachte sogar daran, auszuwandern. Doch konnten schliesslich durch Verwandte und Freunde 100 Anteilscheine à Fr.725.-- zusammengebracht werden und damit war der Fortbestand des Geschäftes gerettet. Mit neuem Mut und grossem Fleiss machte er sich wieder an die Arbeit. Tatsächlich blieb der Erfolg nicht aus. Die schönen Farben gelangen wieder, was sich auch finanziell auswirkte. 1832 konnte ein Drittel der Anteilscheine wieder zurückbezahlt werden.

Obwohl sich nun das Geschäft stetig festigte, findet man auch später immer wieder Anzeichen von Flauten, wie folgender Briefausschnitt von Frau Verena beweist: "Es wäre gut, wenn ihr uns wieder wie früher zum Färben schicken könntet; es geht gruselig mager zu bei uns. Denk Dir, lieber Gottfried, dass wir jetzt nur auf einem Kessel färben. Das dünkt uns und unsere Arbeiter unheimelig und erinnert daran, dass wir das Gebet des Unser Vater fleissig beten sollen. Glaube nicht, dass wir hungrig tun aus Ängstlichkeit für uns; alleine siehe die Arbeiter an, die meistens ein Trüppeli Kinder haben; denen tuts weh, wenn unser Geschäft nicht läuft." Aber auch eine andere Bemerkung von Mutter Verena ist zu finden: "Mein lieber Mann sollte mehr auf Ordnung sehen in der Rotfarb und das Branntwein trinken und streitsüchtige Zeug unter den Arbeitern ausmustern. Man darf nicht aus lauter Güte schlechte Charaktere dulden. Du solltest meiner Ansicht nach den Verdienst solchen Leuten zuwenden, die ihn würdig gebrauchen."

Abraham Friedrich hatte im Sohn Rudolf (1819-1882) einen tüchtigen Nachfolger. Dieser hatte seine Schulbildung mit seinen Geschwistern in der neuen Färb- durch einen Privatlehrer aus Württemberg erhalten. Zur weiteren Ausbildung wurde er nach Bern und Neuenburg geschickt. Die Fachausbildung als Färber erhielt er in Elberfeld und Rouen. In jungen Jahren nahm Rudolf als Artillerieoffizier mit der Bipperkanone am Freischarenzug unter Ochsenbein teil (1845). Er verheiratete sich mit Matilde Suter aus Zofingen und wohnte dann im 1850 erbauten Stock (heute Haus Berchtold-Haas) , zwischen alter und neuer Färb am Bach. Dieser Rotfärber der zweiten Generation war ein begabter Praktiker und sein konstanter Fleiss trug viel bei zur Sicherung eines guten Geschäftsganges.

Abraham Friedrich nahm regen Anteil am Geschehen in der Gemeinde. Er war Mitbegründer der Ersparniskasse. Zu seinem Vaterlande hatte er eine aufrichtige Liebe. Der politischen Umgestaltung des Kantons, die sich 1831 anzubahnen begann, schloss er sich mit Interesse an. Er wurde um diese Zeit als Sechzehner gewählt (Zuzüger zum Regierungsrat). Von einer Reise nach Bern zur Sitzung folgende Schilderung: Um die normale Postkutsche in Herzogenbuchsee ja nicht zu verpassen, wurde Abraham Friedrich schon bald nach Mitternacht von seinem Knecht nach Herzogenbuchsee gefahren. Trotz der frühen Stunde wird die Schwiegermutter Moser geweckt, und sie verplaudert mit ihm die Zeit, während die Magd ein Milchsüpplein kocht und aufträgt. Von vier bis halb sechs gehts in den Pferdestall, wo er mit den Knechten weiterplaudern muss, während er sich lieber in Stroh gelegt hätte. Als die Post endlich kam, waren alle 6 Plätze im Kutschenkasten besetzt, und nur aus lauter Mitleid bekam er vorne noch ein Plätzchen, da er so eingeengt war, dass er in Bern fast kein Glied mehr rühren konnte. Als er nach 10 Uhr (die Post hätte vor 8 Uhr in Bern sein sollen) eilig zum Rathaus schritt, kamen die übrigen Sechzehner schon von der Sitzung zurück und berichteten, man habe das Wichtigste auf die Nachmittagssitzung verschoben. Kurz nach obiger Reise bat Friedrich seinen Schwager Jacob Roth um Beratung beim Handel um eine kleine Chaise. Diese wurde um Fr.614.80 gekauft, und in Zukunft konnte unser Sechzehner alleine nach Bern kutschieren. Später wird von der Fahrt an eine Grossratssitzung erzählt, dass das Pferd scheu wurde und einen Abhang hinunter galoppierte. Der Kutschierende wurde glücklicherweise nur leicht verletzt, da sich der Vorwagen von der Chaise trennte. - 1842-1845 wurde das Wohnhaus auf dem Friedberg gebaut, wohin sich dann Abraham Friedrich fast etwas zu früh zurückzog.

Im Jahre 1877 wurde erstmals das synthetisch hergestellte Alizarin gleich teuer wie das aus der Krappwurzel gewonnene. Durch den Fortschritt der Chemie wurde auch der Färbvorgang vereinfacht. Schliesslich wurde das Färben mit Krapp ganz von der Chemie abgelöst (Anilinfarben). Der Betrieb in Wangen wurde noch vor der Jahrhundertwende stillgelegt. Der Färber in der 3. Generation, Rudolf Rikli-Fisch (1862-1944), Sohn von R. Rikli-Suter, liquidierte die Rotfarb. Der Kanal wurde wieder zugedeckt und das Areal der Jakobsmatt ging an die Gemeinde als Schulhausareal. Von den Gebäuden überlebten die neue Färb (heute Haus BKW) und die Rotfarbscheune (heute der Firma Roth gehörend). Rudolf Rikli-Fisch zog in die Heimat seiner Frau nach St. Gallen und war dort in der Stickereiindustrie tätig.

Heinrich Rikli-Barth



